EINIGE FETISCHE AUS TOGO

Bernhard Ankermann





Ankermann.

Einige Fetische aus ~~Süd~~togo.

Aus den

Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft.

Sitzung vom 19. April 1902.

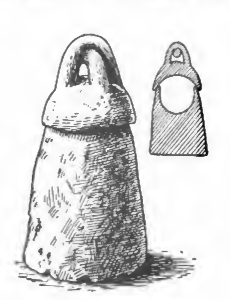




(9) Hr. B. Ankermann spricht über:

einige Fetische aus Togo.

In einer Sammlung, die Hr. Mischlich, Stationsleiter in Kete Kratschi, kür dem Museum für Völkerkunde übersandt hat, befinden sich einige Fetische, wegen ihrer Bedeutung, über die Sammler zum Glück ausführliche Ang gemacht hat, ein höheres Interesse dienen, als die grosse Mehrzahl dieser objecte. Die in Rede stehenden Fe gleichen an Gestalt einem Deckeltop die Abbildung). Der „Topf" ist äu roh geformt und besteht eigentlic aus einem kegelstumpfförmigem klumpen, der oben nur eine zi kleine, etwa 8 *cm* tiefe Höhlung im Uebrigen aber solide ist. Sorgf gearbeitet und viel mehr ins Auge ist der Deckel, der mit einem eige lichen Henkel in Form zweier sich winklig kreuzender Bügel verseh Das einzige, was sonst an dem äusserlich auffällt, ist, dass sow Topf wie der Deckel stellenweise mit kleinen weissen Federn beklet Drei dieser Lehmfetische bilden eine zusammengehörige Serie.



1) Die Federn sind in der Zeichnung fortgelassen.

fetisch in den Busch, denn der Kra ist ja jetzt der Schutzgeist eines anderen geworden.

Unsere Lehm-Fetische sind demgemäss aufzufassen als zeitweilige Wohnsitze des Kra, zu deren Besitznahme derselbe veranlasst wird, um daselbst durch Speise- und Trankopfer besänftigt zu werden. Der ganze Gedankengang ist also vermuthlich folgender: der Kra, der Schutzgeist eines Menschen, ist irgendwie beleidigt worden und verursacht nun aus Rache Unglück. Er muss versöhnt werden, ebenso wie Menschen versöhnt werden, durch Gaben dessen, was ihm am wohlgefälligsten ist, gewöhnlich Essen und Trinken. Es wird also ein Huhn geschlachtet, und der erzürnte Geist, wie üblich, mit Blut und Federn abgefunden, während der Opfernde das Fleisch verzehrt.

Unklar bleibt hierbei die Bedeutung des Kanakra, der als gemeinsamer Fetisch für Mann und Frau bezeichnet wird, also vielleicht als Schutzgeist der Familie aufzufassen ist.

Aus dieser Darstellung geht auch hervor, dass wir es hier mit einem wirklichen „Fetisch" zu thun haben. Dieses Wort hat im allgemeinen Sprachgebrauch, auch in dem der westafrikanischen Neger, allmählich eine so vage und verschwommene Bedeutung angenommen, dass man damit einfach alles bezeichnen kann und auch thatsächlich bezeichnet, was in irgend einer Beziehung zum Cult steht. Um so mehr muss man darauf halten, dass es in der Wissenschaft nur in einem ganz bestimmten, scharf definirten Sinne angewandt wird, nämlich in dem, welchen Tylor ihm gegeben hat. Danach ist Fetisch ein jedes Ding, welches als von einem Geist bewohnt gedacht wird. Nun wird man ohne Zweifel in Africa viele Stämme finden, bei denen das Bewusstsein lebendig ist, dass in jedem Stückchen Holz, in jedem Stein und jedem Zahn, den sie als Schutz gegen Unheil bei sich tragen, ein mächtiger Geist wohnt, und dass dieser allein es ist, der den an und für sich werthlosen Gegenstand so wunderkräftig macht. Ebenso unzweifelhaft ist aber anderswo dieses Bewusstsein bereits mehr oder weniger verblasst, und sicher ist das der Fall bei den Negern Ober-Guineas, die überhaupt in religiöser Beziehung verhältnissmässig weit fortgeschritten sind und aus der ursprünglich unterschiedslosen Menge der Ahnengeister bereits Stammes-Gottheiten, Local-Gottheiten, die an gewisse Orte gebunden sind, Schutzgeister von Familien, Sippen, Dörfern und solche von Individuen herausentwickelt haben. Wo dieses Bewusstsein schwindet, da erhält man an Stelle beseelter Fetische blosse Amulette oder Talismane, die ihre Kraft auf mystische Weise durch Vermittelung eines Fetisch-Priesters von irgend einem mächtigen Fetisch erhalten. Ellis beschreibt ausführlich die in Guinea übliche Herstellung solcher Amulette, die von den Besitzern besonders kräftiger Fetische fast fabrikmässig betrieben wird. In praxi ist es natürlich äusserst schwer zu entscheiden, ob man einen wirklichen Fetisch oder nur ein Amulet vor sich hat; ausschlaggebend ist dabei der Umstand, ob dem betreffenden Gegenstand Opfer dargebracht werden oder nicht; im ersteren Falle ist er stets als Sitz eines Geistes gedacht.

Die animistische Grundlage des ganzen Fetischwesens ist zu bekannt, als dass es nöthig wäre, hier näher darauf einzugehen; aufmerksam machen möchte ich aber auf ein paar Thatsachen, die vielleicht auf eine andere Quelle hinweisen.

Das Museum für Völkerkunde besitzt einen Fetisch aus der Landschaft Kuve in Togo, in Gestalt einer Hacke, ähnlich den gewöhnlichen Feldhacken, aber kleiner; in der Mitte des Stieles ist ein Bündel Federn befestigt. Die Hacke ist ein Regen-Fetisch. Wenn der Eingeborene ausgeht, hängt er die Hacke über die Schulter und macht bei regendrohendem Wetter mit ihr abwehrende Bewegungen

gegen die heraufziehenden Wolken. Um den auf diese Weise vertriebenen Regen wieder herbeizurufen, wird etwas mit Wasser gemischtes Maismehl auf die Hacke geschüttet. Die Federn am Schaft stammen von dem Huhn, das geschlachtet wurde, um die Hacke wirksam zu machen. Jedes Jahr müssen der Hacke zwei Hühner geopfert werden, bei der Maisernte und bei der Yamsreife[1]). Das Schlachten der Hühner sowie das Aufstreuen von Maismehl sind beides als Opfer für den in der Hacke wohnenden Geist aufzufassen und entsprechen somit dem allgemeinen Brauch im Fetisch-Cult; hervorheben möchte ich aber die Art, wie mit der Hacke der Regen vertrieben wird, weil wir hier vielleicht auf Reste voranimistischer Vorstellungen stossen, jedenfalls auf Vorstellungen, die mit dem Animismus direct nichts zu thun haben, sondern erst secundär mit ihm in Verbindung gesetzt worden sind. Die Hauptsache scheint nehmlich die abwehrende Bewegung zu sein; wie man durch Handbewegungen einen Menschen zum Näherkommen oder Fernbleiben auffordert, so winkt der naive Naturmensch auch der Regenwolke ab[2]), und dass in der That diese Vorstellung die primäre ist, dafür spricht auch die Wahl des gebrauchten Gegenstandes. Dem ackerbauenden Neger, der des Morgens mit der Hacke in der Hand aufs Feld ging, lag es am nächsten, mit derselben die abwehrenden Bewegungen zu machen, und aus alter Gewohnheit wurde dieses Instrument später beibehalten, als längst die animistische Anschauung allgemein geworden war, dass eine solche Wirkung nur von einem Geiste zu erwarten sei, wobei dessen Aufenthaltsort gänzlich gleichgültig ist. Ist diese Auffassung richtig, so hätte es Amulette gegeben vor und unabhängig vom Animismus, während man dieselben gewöhnlich nur als so zu sagen degenerirte Fetische, aus denen der Geist entwichen, betrachtet. Etwas Analoges ist es, wenn z. B. Löwenkrallen oder Pantherzähne, die der glückliche Jäger sich um den Hals hängt, zu Talismanen werden, die Glück auf der Jagd verleihen; wie es dort die Geste war, die einen zufällig dabei gebrauchten Gegenstand zum zauberkräftigen Fetisch erhob, so entsteht hier das Amulet direct aus der Jagd-Trophäe ohne Vermittelung oder Mitwirkung animistischer Vorstellungen. —

Der **Vorsitzende** dankt dem Vortragenden für die interessanten Erklärungen, die leider so selten gerade für die Fetische geliefert werden.

Zu dem Gebrauch, dass der Seele des Lebenden geopfert wurde, berichtet er von den Marquesas, dass die Seelen lebender Menschen von dem **Taua**, dem Priester, am frühen Morgen vor Sonnen-Aufgang, wenn also die Inhaber schlafend daheim lagen, auf dem Marae versammelt werden konnten, nachdem ein Schwein oder womöglich ein Menschen-Opfer dargebracht war. Die Seelen, die von dem Opfer assen, erkrankten oder verunglückten im Krieg. Der Schüler des Priesters konnte diese Seelen der Lebenden auch zu Gesicht bekommen, wenn der **Taua** ihm den Skalp eines Opfers über die geschlossenen Augen legte.

Der **Vorsitzende** spricht ferner seine Verwunderung darüber aus, dass die Neger den Tag ihrer Geburt, an dem sie Opfer darbringen wollten, im Laufe eines jeden neuen Jahres zu bestimmen wussten, und möchte, wenn ihnen diese Kenntniss zu Gebote stand, hieraus schliessen, dass die Sitte von einer höheren Culturstufe übernommen war. —

---

1) Diese Angaben ebenso wie das Stück selbst verdankt das Museum Hrn. Ober-Lieutenant Graf **Zech**.

2) Das Museum besitzt auch einige Jagd-Fetische aus Togo zum Herbeilocken des Wildes, bei deren Gebrauch eine Winkgeste eine wichtige Rolle spielt.

Hr. Ankermann bemerkt hierzu, dass der Neger seinen Geburtstag sehr häufig feiere, mitunter jede Woche einmal. —

Hr. Staudinger spricht dem Vorredner seine Anerkennung dafür aus, dass er sich mit dem noch sehr wenig bearbeiteten, aber um so wichtigeren Thema des Cultusdienst, Fetischglauben und Seelenleben der West-Afrikaner, und in diesem Falle der Togo-Neger eingehend beschäftigt und uns einen so anregenden Vortrag darüber gehalten hat. Freilich ist das ganze Fetischwesen, bezw. das Glaubensverhältniss der Neger in den dortigen Gegenden eine der schwierigsten Materien, über die wir zur Zeit noch nicht genügend unterrichtet sind. Von den zahlreichen Stämmen unserer kleinen Colonie Togo kommen zunächst an der Küste, bezw. in der Nachbarschaft in der Hauptsache die Ewhe-Völker (richtiger Ewhe-Sprechenden), dann nach der Goldküste zu die Tschi-Sprechenden (Fanti, Gaer, bezw. Akkraer verwandt) in Betracht, wozu indessen noch zu bemerken ist, dass in den Dahomee benachbarten Gebieten z. B. Klein-Popo der Cult der Dahomeer schon übergreift. Der namentlich in Dahomee und benachbarten Gebieten herrschende Schlangen-Cultus ist auch von den als Sklaven ausgeführten Negern nach America verbreitet worden und wird dort selbst von schon längst zur christlichen Religion bekehrten Leuten noch heimlich betrieben und ist unter dem Namen Woduismus, bezw. Wuduismus bekannt. Sogar in Novellen aus den Süd-Staaten (von G. Meinecke) wird er noch erwähnt. In Haiti kommen noch bis in die neueste Zeit ab und zu Menschenopfer vor, was von den gebildeteren Negern begreiflicher Weise nicht gern zugegeben wird. Nur tritt der wirkliche, religiöse Dienst, wo ein solcher vorhanden ist, oft in Hintergrund gegenüber dem Treiben der Fetisch- oder, wie sie auch namentlich in der Lagos- und Benin-Gegend genannt werden, Juju-Männer (der Name Juju, z. B. Juju machen kommt wohl nicht, wie manche Reisenden behaupteten, aus dem Französischen), welche das geheimnissvolle Cultuswesen zu mehr oder weniger grosser Ausbeutung und zum Betrügen der Leute benutzten. H. Bohner giebt eine gute Schilderung von der Goldküste in dem Werkchen „Aus dem Lande des Fetisch". Zu trennen vom eigentlichen Religionsdienst ist auch das Zauberwesen. Zaubermittel in West-Africa, häufig mit dem Worte „Medicinen" von den Eingeborenen bezeichnet, giebt es in allen Formen, als Amulette usw. Enganschliessend sind die etwas bekannteren Ordalien, während die Geheimbünde nicht nur religiösen Zwecken dienen. Aber auch über die letzteren ist noch wenig bekannt, namentlich da früher und mitunter auch jetzt noch jeder Verrath mit dem Tode bestraft wurde. Europäer, die längere Zeit unter den Eingeborenen leben und ihr Vertrauen erworben haben, namentlich Missionare, sind öfters in der Lage, Genaueres zu erkunden, und der Gewährsmann von Hrn. Ankermann, Hr. Stationsleiter Mischlich, ist als früherer Missionar schon gut vertraut mit den Sitten der Eingeborenen gewesen.

Um nun noch auf einen Punkt, der männlichen und weiblichen Namensgebung zurückzukommen, so möchte ich erwähnen, dass als der verstorbene Joest von Guayana zurückkehrte, er mich um Aufklärung über sogen. männliche und weibliche Wochentage der dortigen Neger bat und mir zugleich die Bezeichnungen übermittelte. Es gelang mir diese Namen in Gemeinschaft mit dem verstorbenen Dr. Büttner vom orientalischen Seminar noch ziemlich unverändert in Ellis' Buch über die Tschi-Sprachen zu finden. Auch andere Autoren erwähnen sie. Es sind dies Bezeichnungen von Wochentagen, wonach je Knaben oder Mädchen nach dem Tage, an welchem sie geboren werden, mitbenannt werden, bezw. welcher Tag für sie bestimmend ist.

Ob nun, um zum Schluss zu kommen, die Eingeborenen in Togo das Fortleben nach dem Tode in die Ober- oder Unterwelt versetzen, vermag ich auch nicht zu sagen.

Hoffentlich folgen aber diesen wichtigen Forschungen des Vortragenden bald noch weitere. —

Ueber die Bedeutung und den Zweck dieser Gegenstände berichtet nun Hr. lischlich Folgendes:

„Die Eingeborenen der Landschaften Kratschi und Ntschumuru verehren die ıenschliche Seele und bringen ihr Opfer dar. Jedermann hat zwei Seelen, okra nd kanakra, letztere im Himmel. Bei Unglücksfällen geht man zum Priester, er gewöhnlich den Landesgott Odente zu Rathe zieht, und dieser verkündet meist, ie Okra oder die Kanakra oder beide zusammen hätten das Unglück verursacht. line Priesterin des Odente formt nun die Figuren, die in der Hütte auf niedriger ehmstufe aufgestellt werden. Es sind gewöhnlich drei Figuren, 2 Okra (die Seelen es Mannes und der Frau) und 1 Kanakra für beide zusammen; zuweilen findet nan nur eine Figur. Es wird nun ein Huhn oder ein Schaf geschlachtet, das Blut uf die Figuren gesprengt und Federn bezw. Haare mit Blut auf denselben fest- eklebt. Dabei spricht der Opfernde: „Heute gebe ich Dir ein Huhn, auf dass lles Unglück von mir genommen werde." Das Fleisch des Opferthieres wird von len Hausgenossen verspeist. Beim Tode des Mannes oder der Frau wird die Okra les Betreffenden in den Busch geworfen, sterben beide, auch die Kanakra, meist n die Nähe des Odente-Fetisches.

Statt der Lehm-Figuren findet man auch rohe, menschenähnliche Malereien, nit rother Erde auf die Hüttenwände gemalt. Ihnen wird ebenso geopfert, Blut, Federn, Haare werden darauf geklebt. Nach dem Tode der Betreffenden werden lie Bilder weggewaschen.

Jeder Mann hat schon vor seiner Geburt im Himmel eine Frau (boresótsche), jede Frau einen Mann (boresókuri). Auch ihnen werden zuweilen, aber sehr selten, bei Misswachs, Krankheit usw. Fetische errichtet und Opfer gebracht."

Wenn wir von dem letzten Absatz, der mir überhaupt unverständlich ist, absehen, sowie von der mehrfachen Erwähnung des Himmels, die jedenfalls auf christlichen Einfluss zurückzuführen ist, da die Eingeborenen den Aufenthaltsort der Seelen unter der Erde oder jenseits des Volta, des grössten Flusses der Gegend, suchen, so ist hierbei vor allem auffällig, dass die Okra die Seele des Besitzers dieser Fetische darstellen soll, oder, wie man wohl richtiger sagen wird, dass dieser Lehmtopf der eigenen Seele des Eigenthümers als Wohnsitz dient. Es ergäbe sich daraus das eigenartige und wohl sonst unerhörte Verhältniss, dass jemand, um dem üblichen Sprachgebrauch zu folgen, seiner eigenen Seele göttliche Ehren erweist, ihr Opfer bringt usw. Dass die Seelen Verstorbener so geehrt werden, ist bekannt, und so mag es wohl auch hier und da vorkommen, dass man die Seelen Lebender herbeicitirt, um sie durch Opfergaben günstig zu stimmen, dass aber jemand sich in dieser Weise an seine eigene Seele wendet, ist meines Wissens sonst nicht bekannt. In die bestimmten Angaben Hrn. Mischlich's aber Zweifel zu setzen, ist um so weniger berechtigt, als die Bedeutung des Wortes Okra oder Kra thatsächlich Seele ist.

Die Sache verliert aber viel von ihrer Absonderlichkeit, wenn man die religiösen Vorstellungen der Eingeborenen näher betrachtet. Die Grundlage ist hier wie in ganz Africa der Animismus, aber bei den verhältnissmässig hoch cultivirten Bewohnern der Gold- und Sklavenküste hat sich die ursprüngliche, einfache Seelenvorstellung bereits differencirt. Die Anschauungen, in denen Tschi- und Ewe-Völker im Wesentlichen übereinstimmen, sind kurz dargestellt folgende[1]):

---

1) Näheres vgl. bei Ellis, The Tshi-speaking Peoples und The Ewe-speaking Peoples, London 1887 und 1890.

Der Mensch lebt nach dem Tode in schattenhafter Gestalt als Geist (Tschi: sraman, Ewe: dsi) fort und führt im Reich der Todten dasselbe Leben, das er auf der Erde geführt hat, der Häuptling als Häuptling, der Sklave als Sklave usw. Wenn der Sraman den Menschen verlässt, so hört Athmung und Bewegung auf, der Körper wird kalt und starr. Nur selten, in Fällen von Scheintod, kommt der Sraman zurück, meist aber nicht: der Mensch ist todt.

Ausser dem Sraman, dessen selbständige Existenz erst mit dem Tode beginnt, wohnt aber im lebenden Menschen noch der Kra (Ewe: luwo), der schon vor der Geburt des Betreffenden existirt hat, wahrscheinlich als Kra einer langen Reihe von Menschen, und der nach dem Tode desselben weiter existirt. Er bleibt nach dem Tode zunächst meistens eine Weile im Hause des Verstorbenen (wie es scheint bis zum Ende der Trauerzeit); man stellt ihm Speise und Trank hin, um ihn günstig zu stimmen; denn er ist den Verwandten des Todten keineswegs feindlich gesinnt, so lange ihm die nöthige Achtung erwiesen und besonders die Bestattungs- und Trauergebräuche richtig ausgeführt werden, kann aber bei Vernachlässigung Krankheiten verursachen. Wenn er Gelegenheit hat, in den Körper eines Neugeborenen zu fahren, so wird er zum Kra desselben, andernfalls wird er zum Sisa und muss in das Land der Sisa, das am andern Ufer des Volta gedacht wird. Er kann aber zurückkehren und Krankheit verursachen, meist indem er die zeitweilige Abwesenheit eines Kra benutzt, um in den verlassenen Körper zu fahren. Der Kra kann nehmlich den Körper des Menschen verlassen, ohne dass diesem ein Schade geschieht — das Niesen gilt als Zeichen dessen, weshalb man auch, ganz wie bei uns, dem Niesenden Gesundheit wünscht, d. h. dass kein fremder obdachloser Kra die Gelegenheit wahrnehme und sich in dem Körper festsetze. Krämpfe, epileptische Anfälle, Delirien, Tobsucht und Aehnliches entstehen nach der Meinung der Eingeborenen durch den Kampf, der sich entspinnt, wenn der richtige Kra von seiner Reise zurückkehrt und seinen Platz durch einen Eindringling besetzt findet. In solchen Fällen muss letzterer durch den Priester ausgetrieben werden; das ist ein Hauptgeschäft derselben. Hauptsächlich aber verlässt der Kra den Körper während des Schlafes; die Träume sind die Erlebnisse des Kra auf seiner Wanderung. Da der Kra bei der Geburt in den Menschen eintritt, so ist der Geburtstag als Feiertag dem Kra geweiht; der König von Aschanti feierte sogar allwöchentlich seinen Geburtstag, indem er den Wochentag seiner Geburt seiner „Seele“ geweiht hatte.

Alle Functionen, die hier auf Sraman und Kra vertheilt sind, werden anderweitig der einen ungetheilten Seele zugeschrieben; dasjenige, was wir unter dem Begriff „Seele“ vor Allem verstehen, das belebende Princip, stellt nur der Sraman dar, nicht aber der Kra. Für letzteren ist also die Uebersetzung „Seele“ kein adäquater Ausdruck. Und wenn nach dem Glauben der Eingeborenen der Kra aus einem Menschen in den andern übergeht und so einer unendlichen Reihe von Individuen nach einander angehören kann, so darf dieser Vorgang auch nicht eigentlich als Seelenwanderung bezeichnet werden, obgleich er mit einer solchen offenbar eine nahe Verwandtschaft besitzt. Man kann vielmehr den Kra als eine Art Schutzgeist auffassen, der über das Wohl des Menschen, in dem er wohnt, wacht, und dessen Abwesenheit von feindlichen Geistern benutzt werden kann, um Unheil anzurichten. Dann wird es auch verständlich, wie der Neger dazu kommen konnte, seinem Kra einen Fetisch zu machen und ihn durch Opfer zu besänftigen. Denn er ist ja nur ein Geist wie andere, von denen er sich nur dadurch unterscheidet, dass er sich den Leib eines bestimmten Menschen als Behausung ausersehen hat. Daher wirft man auch nach dem Tode des Betreffenden den Lehm-





